

**„SEIN Licht leuchten lassen“**

**„Gute Werke“ in missionarisch-doxologischer Perspektive**

**Ein biblisch-dogmatischer Versuch**

**Ulrich Laepple**

*Als Michael Herbst auf dem Theologienkongress der AMD in Leipzig 2006 einen gewichtigen Teil seines Vortrags über „Evangelisation und Gemeindeaufbau“ der diakonischen Dimension widmete, wusste ich: Hier hatte ich einen Verbündeten für das Anliegen eines Zusammenklangs von Mission und Diakonie, eine Aufgabe, die mir bei der AMD gestellt war. Die Verbindung entfaltete sich dann konkret, u. a. durch ein gemeinsames Forschungsseminar zu Johann Hinrich Wichern, eine gemeinsam durchgeführte Tagung im Wichernjahr und ein zusammen veröffentlichtes Buch.<sup>1</sup> Mit den folgenden Ausführungen möchte der Verfasser Michael Herbst für zahlreiche Anregungen und für die Unterstützung des missionarisch-diakonischen Anliegens danken.*

### **Das Lichtwort in der Bergpredigt Jesu (Mt 5,14-16)**

Der Abschnitt Mt 5,14-16, in dem Jesus die Parabel vom Licht mit den Worten beginnt „Ihr seid das Licht der Welt“ und es mit der Aufforderung abschließt „Lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“, gehört zu den bekanntesten Texten des Neuen Testaments.“(V.16)

Dieser Satz stellt eine besondere Herausforderung dar. Er beinhaltet (1.) einen Sendungsauftrag. Dieser steht (2.) in doxologischer Perspektive, denn es geht um „Licht“. Und er macht (3.) – ganz unbefangen – „gute Werke“ missionarischen Lichtträgern. Alle drei Aspekte bedürfen einer Erklärung, um zu einem aktuellen Verständnis dieses Wortes zu kommen.

Beginnen wir mit dem letzten, den „guten Werken“ – um gleich zu Beginn ein schwieriges Erbe zu bereinigen, das in der protestantischen Theologie liegt.

### **I. „Dienst ist das Ziel der Gnade!“**

**(„Dieses Lehrkapitel ist die Theologie der Kirche schuldig geblieben.“ Adolf Schlatter)**

Der Ausdruck „gute Werke“ hat in der evangelischen Theologie und Tradition einen eher verdächtigen Beigeschmack, ist doch die reformatorische Theologie der Rechtfertigung in Antithese zum Begriff der „guten Werken“ entstanden. Unter protestantischen Theologen wird der Ausdruck oft reflexartig mit „Werkgerechtigkeit“ in Verbindung gebracht. „Gute Werke“ werden dann im Licht der Rechtfertigungsbotschaft als „chose négligable“ vergleichungstüchtig. Man kann erleben, dass einem protestantischen Theologen der Satz „Paulus lehrt einen Glauben ohne Werke“ in aller Unschuld über die Lippen kommt. Doch im ganzen Neuen Testament gibt es, recht verstanden, keinen „Glauben ohne Werke“. Nicht nur bei Jesus nicht, nicht nur bei Jakobus nicht (Jak 2,17ff), sondern auch nicht bei Paulus.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Das Seminar fand im Sommersemester 2007 an der theol. Fakultät der Universität Greifswald unter der Leitung von Michael Herbst und Jörg Ohlemacher statt, die Tagung zu Wichern im Wichernjahr 2008 in Berlin-Schwanenwerder in Verbindung mit dem Diakonischen Werk der EKD unter der Leitung der AMD. Das gemeinsam von M. Herbst und U. Laepple 2009 herausgegebene Buch hat den Titel „Das missionarische Mandat der Diakonie. Impulse Johann Hinrich Wicherns für eine evangelisch profilierte Diakonie im 21. Jahrhundert (BEG 7), Neukirchen 2012<sup>3</sup>. Der Vortrag von M. Herbst, „Evangelisation und Gemeindeaufbau“ findet sich in H. Bärend, U. Laepple (Hrsg.), Dein ist die Kraft. Für eine wachsende Kirche. Grundlagen – Perspektiven – Ideen (Dokumentation des 4. AMD-Theologienkongresses in Leipzig), Neukirchen und Leipzig 2007, 71-92

<sup>2</sup> Dessen entschiedener Vorbehalt gegen „die Werke des Gesetzes“ (Gal 2,16 u.ö.) bezieht sich – im Zusammenhang des Kampfs um das göttliche Recht seiner apostolischen Sendung zu den Heiden – auf den Gedanken eines verdienbaren Heils und eines damit verbundenen Selbststrahms, nicht aber dagegen, dass das gute Werk zum Glauben gehöre und dass der Glaube zum guten Werk finden soll (vgl. Gal 5,6, Röm 12,1ff, vgl. 2Kor 5,10). Paulus bietet keine von den Werken abstrahierte Rechtfertigungslehre.

Adolf Schlatter hat die feste Meinung vertreten, dass die evangelische dogmatische Lehrtradition Anlass zu diesem hartnäckigen Missverständnis und Missverhältnis im evangelischen Raum gegeben habe und weiter gebe. In seiner Abhandlung „Der Dienst des Christen in der älteren Dogmatik“ greift er mit spürbarer Leidenschaft und teilweise scharfen Worten die Lehrtradition an, durch die die protestantische Theologie seit Luther der Kirche ein „problematisches Erbe“ hinterlassen habe.<sup>3</sup> Das Problem besteht laut Schlatter darin, dass „die Alten“ (wie Schlatter vor allem die Vertreter der altprotestantischen Orthodoxie nennt) den Glaubensbegriff so fassten, dass dem Dienstgedanken kein Raum zugewiesen wurde. Die Dimension der christlichen *Tat*, der *Aktivität* und die persönlich verantwortete *Lebensgestaltung* des Christseins sei zum Schaden von Theologie und Gemeinde nur wenig bedacht worden.

Der „Dienst“ sei vielmehr vom (alles entscheidenden) Glauben als ein Zweites abgetrennt, aus antikatholischem Grund unter die Rubrik „gute Werke“ gestellt und darum immer mindestens latent der Werkerei verdächtigt worden. So habe der Kampf gegen das Verdienst auch den Dienst erschwert und „*die Bejahung des Wertes unserer Tat vor dem gnädigen Gott*“ unterdrückt.<sup>4</sup> Nicht ohne Schärfe stellt Schlatter fest: Über das Glauben hätten wir von der Reformation zwar „*einen brauchbaren Unterricht, andererseits eine Dürftigkeit der Anweisung zur Liebe und zum Werk der Christenheit*“<sup>5</sup>. Das aber erziehe die Gemeinde zur Passivität, weil sich daraus „*für den Glaubenden ... noch keine Berufung zum Dienst (ergab)*“.<sup>6</sup> Das Ergebnis sei: „*Aktives Pastorat und passive Gemeinden oder vielmehr Pastorat und Zuhörer, auditores.*“ Die Preisgabe des Dienstes wirke „*schwächend auf den Glaubensstand zurück.*“<sup>7</sup>

Zur Rechtfertigung bemerkt Schlatter, sie sei zwar „*ein wichtiges, Entscheidung stiftendes Glied, doch nur ein Glied am inneren Lebensprozeß, der aber nicht sein Ganzes ins Auge fasst.*“<sup>8</sup> Denn die geschenkte „*Ruhe des Glaubens und seine Tatkraft*“ seien „*keineswegs an sich selber Gegensätze. Vielmehr ist die Ruhe selbst Kraftquelle.*“<sup>9</sup> Das „Axiom Jesu“ heiße darum: „*Geben ist seliger als nehmen, und Dienst ist das Ziel der Gnade*“.<sup>10</sup> Auch gegenüber dem Heidelberger Katechismus wendet Schlatter ein, dass die Dankbarkeit für die Gnade noch kein ausreichender Antrieb für das Handeln sei. Man müsse den Blick nicht nur auf den Geber richten, sondern auch auf den Empfänger. „*Denn ihr (der Gnade, U.L.) gilt der Empfänger nicht als Null: auf ihn zielt sie; ihn sucht und will sie, ihn bejaht sie und hebt ihn in die Lebendigkeit, Ehre und Kraft empör.*“<sup>11</sup>

Mit den Reformatoren müsse zwar gesagt werden, dass der unfreie Wille befreit werden müsse, weil wir Unfreien uns in unserem illusorischen Vermögen zum Guten täuschten, dies aber mit dem Ziel, „*damit wir wollen, was Gott will*“.<sup>12</sup> Schlatter konstatiert und kritisiert einen leeren

---

<sup>3</sup> Adolf Schlatter, *Der Dienst des Christen in der älteren Dogmatik*, 1897, wieder abgedruckt in: Adolf Schlatter, *Der Dienst des Christen. Beiträge zu einer Theologie der Liebe*, hgg. von Werner Neuer, Giessen/Basel, 19-93. Diese Schrift ist immer noch von höchster Aktualität, gelehrt und hoch inspirierend.

<sup>4</sup> A.a.O. 93

<sup>5</sup> A. Schlatter, *Noch ein Wort über den christlichen Dienst*, 95 (s. Anm. 4)

<sup>6</sup> A.a.O. *Der Dienst des Christen*, 33.

<sup>7</sup> A.a.O. 24

<sup>8</sup> A.a.O. 64

<sup>9</sup> A.a.O. 31f

<sup>10</sup> A.a.O. 21

<sup>11</sup> A.a.O. 22

<sup>12</sup> A.a.O. 41

Freiheitsbegriff, dem er einen positiv bestimmten entgegensetzt, „*welcher Vollmacht zum Handeln gewährt*“<sup>13</sup>.

Eine „*klare Durchbildung des Liebesbegriffs*“, dass „*die Liebe zu Gott die bleibende Art unseres personhaften Wesens (ist), die unser ganzes Denken und Handeln bestimmt*“, müsse zum Ergebnis kommen: „*Liebe und Dienst gehören zusammen. Sie ist Dienstwilligkeit; mit dem Dienst wird sie zur Tat.*“<sup>14</sup>

Dieses Lehrkapitel sei die Theologie der Kirche schuldig geblieben.

## II. „So lasst euer Licht leuchten, damit sie eure guten Werke sehen!“ (Mt 5,16)

### 1. „Gott ist Licht“

Licht ist in der Bibel eine „offene“ Metapher mit großer Reichweite, aber keine beliebige. „Licht“ ist ein Gottesprädikat. „Gott ist Licht“ (1 Joh 1,5) und wohnt im Licht, das Menschen unzugänglich ist. (Ex.33,20f, vgl. 1Tim 6,16). Doch die ganze biblische Botschaft sagt, dass Gott nicht „für sich“ Licht ist, sondern es nach außen wendet. Gerade so und darin ist Gott Licht: Die Macht des Schöpfungslichts vertreibt die Chaosmächte der Finsternis (Gen 1,3). Der glaubende Israelit weiß: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil“ (Hi 22,28) und dass es, um Leben zu können, darauf ankommt, dass „das Licht seines Antlitzes“ scheint ( ). Die Menschen haben also in sich kein Licht, es muss ihnen von Gott zugewendet werden. Aber Gott schenkt es ihnen als Erkenntnis („In deinem Licht sehen wir das Licht“, Ps 36,10) und als ethische Orientierung („Dein Wort ist meines Fußes Leuchte...“, Ps 119,105), so dass sie „im Licht wandeln“ können (Jes 2,5; Ps.56,14).<sup>15</sup> Ja, Gottes Licht kommt, so die johanneische Christologie, selber zu den Menschen in dem, der das Licht ist, so dass sie seine Herrlichkeit „sehen“ (Joh 1,1-14, Joh 8,12).

„Ihr seid das Licht!“, sagt Jesus in Mt 5,14. Vor dem biblischen Hintergrund fragen wir: Wer darf das sagen? Wer hat diese Vollmacht? Für Matthäus gilt: Diese Vollmacht hat der messianische Verheißungsträger und Gottesknecht. Beide stehen Pate für sein Lichtwort: Beide sind im Besonderen Lichtträger, der verheißene Messias wie der Gottesknecht. Matthäus macht das selber klar: Die *messianische* Vollmacht stellt er mit dem Zitat von Jes 9,1 betont vor den Beginn des Wirkens Jesu: „Das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen...“(Mt 4,16).<sup>16</sup> Die Vollmacht des *Gottesknechts* betont Matthäus mit der Aufnahme von Jes 42,1-4 in Mt 12,18-12. Der Gottesknecht ist aber über Israel hinaus „Licht der Heiden“ (Jes 42,4.6; 49,6). Die Universalität dieses Lichts, die „missionarische“ Funktion des Lichts, verbindet sich mit einer starken Reaktion der Menschen: „Du weckst lauter Jubel und machst groß die Freude!“ (Jes 9,2). Hier liegt das doxologische Motiv: Durch den Gottesknecht will sich Gott „verherrlichen“ (Jes 49,3).

### 2. „Licht unter dem Scheffel“?

Das Jesuswort der Bergpredigt von Mt 5,16, das seine Parallele im Wort vom Salz (5,12f) hat, fängt mit dem unscheinbaren Wort οὖτος an. „*So lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen*“ (οὖτως λαμπράτω τὸ φῶς ὑμῶν ἔμπροσθεν τῶν ἀνθρώπων, ὅπως ἴδωσιν ὑμῶν τὰ καλὰ ἔργα καὶ δοξάσωσιν τὸν πατέρα ὑμῶν τὸν ἐν τοῖς οὐρανοῖς).

Das „So“ will zurückweisen auf die beiden vorausgehenden Sätze: So nämlich, wie man ein Licht sinnvollerweise „nicht unter einen Scheffel“, sondern „auf einen Leuchter“ stellt (V.15),

<sup>13</sup> A.a.O. 77

<sup>14</sup> A.a.O., 68

<sup>15</sup> Das „geschaffene“ Licht von Gen. 1,3ff ist von dem Licht, das Gott selber ist, zu unterscheiden.

<sup>16</sup> Auch dieses Wort weist mit seinem doxologischen Motiv zurück auf Jesaja (60,2). Bei Matth. fehlt der ausdrückliche Satz „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 8,12). Aber Mt meint dasselbe.

und „so“, wie „eine Stadt, die auf einem Berg liegt, nicht verborgen bleiben kann“ (14b), „so leuchte euer Licht vor den Menschen“. Damit ist der Gedanke unterstrichen: Es liegt in der Logik der Sache und geschieht fast zwangsläufig, eben „selbst-verständlich“, dass „euer Licht leuchtet“. Alles andere wäre – siehe „Scheffel“ und „Stadt auf dem Berge“ – absurd!

### 3. „Ihr seid!“

Doch diese Selbstverständlichkeit wäre nicht gegeben ohne einen tragenden Grund, ohne eine Lichtquelle. Der Imperativ stünde ohne einen Indikativ im leeren Raum. Worin besteht der Indikativ? Er besteht in einer göttlichen Setzung, die Jesus in messianischer Vollmacht vornimmt<sup>17</sup>: „Ihr seid das Licht der Welt!“ (14a). Dies sagt er zu seinen Jüngern (den Repräsentanten der Gemeinde). Wohlgermerkt, es heißt nicht, dass von den Jüngern / der Gemeinde *verlangt* sei, Licht zu sein oder es zu werden. Vielmehr werden die Jünger / die Gemeinde in diesen Stand *versetzt*. Der Messias *macht* sie zum Licht.

A. Schlatter, der beklagt, dass Calvin hier „nur einen Imperativ“ hören könne, kommentiert Mt. 5,14 so: „Jesus sieht auf seine Jünger in der Überzeugung, dass sie seine Gabe weder bei sich behalten können noch dürfen, sondern aus sich heraus geben und in die anderen hineinlegen.“ Dem „Ihr seid“ vernimmt er einen sieghaften, „triumphierenden“ Ton, der als Indikativ den Unwägbarkeiten eines bloßen Imperativs weit überlegen ist.<sup>18</sup> Ähnlich K. Barth: „Natürlich steckt ein energischer Adhortativ in diesem λαμπράτω: es geschehe, was ihr seid! Aber wie könnte etwa *nicht* geschehen, was sie *sind*? Sie wären etwas ganz anderes, sie wären nicht Jünger, wenn sie nicht ...Licht...wären. Ihre Aussendung, erst zu Israel (Mt 10,5f), dann zu den Völkern (Mt 28,19f) wird dieses ihr Sein und Wesen nur explizieren und sichtbar machen.“<sup>19</sup>

## III. „Das ewig Licht geht da herein“

### 1. Trinität und Kondeszendenz

Wechseln wir die Perspektive und begeben uns in dogmatische Denkformen. Auch in der Hochsprache des trinitarischen Glaubensbekenntnisses von Nicäa stoßen wir auf die Lichtmetapher.<sup>20</sup> Im II. Artikel ist vom „Sohn“ gesagt: „Licht vom Licht“. Daraufhin wird die Geschichte dieses Lichts in die Tiefe bis zum Kreuz und in die Auferstehung hinein „nacherzählt“. Auf den ersten Blick mag uns die Trinitätslehre von der Frage nach dem „guten Werk“ ablenken und wie ein unnötiger Umweg erscheinen. Doch sollten wir uns vor vermeintlichen Abkürzungen hüten; sie führen, wie manchmal im Leben, in die Irre. Lassen wir uns vielmehr von J. H. Wichern, dem Pionier einer diakonischen Praxis belehren. Er setzt theologisch „hoch“ an. Er möchte bei der rechten Beantwortung der Frage nach der Diakonie „in die Tiefen der Gottheit zurück, um „in die Tiefen der Menschheit, in die Tiefen ihrer Nöte und in die Tiefen der ihr gebotenen Hilfe einzudringen. Der alleinige Wegweiser kann also allein die Offenbarung, die vorbereitende sowohl als die in Christo erfüllte, sein.“<sup>21</sup>

Wichern will für die Praxis der Diakonie bei dem inkarnatorischen Weg Gottes Maß nehmen, sich von der Antwort auf die Frage, wer Gott ist und was ihn zu dieser Welt und zum Menschen getrieben hat, den Weg weisen lassen. Was Wichern in den „Tiefen der Gottheit“ entdeckt – und was den Sinn der Trinitätslehre im Kern ausmacht – ist die Erkenntnis, dass

<sup>17</sup> Die messianische Vollmacht ergibt sich für Matthäus aus Jes. 9,1. In 4,16 macht er diese atl. Aussage zum Vorzeichen für die messianische Sendung Jesu.

<sup>18</sup> A.a.O. 83

<sup>19</sup> Karl Barth, KD IV,3, 873

<sup>20</sup> Vgl. die Kommentierung des Nizaenum (Symb. Nicaeno-Constantinopolitanum) durch Karl Barth in KD I/1, 444-470 (449f)

<sup>21</sup> Zit. nach Günter Ruddat / Gerhard K. Schäfer (Hg.), Diakonisches Kompendium, Göttingen 2005, 93

Gott Liebe ist, eine Liebe, die in die „Tiefen der Menschheit“ hineingeht. Johanneische Theologie verbindet das innertrinitarische Liebesverhältnis „Wie mich mein Vater liebt, so liebe ich euch auch“ (Joh.15,9) mit der innertrinitarischen Sendungsdynamik: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh.20,21).

Wenn wir – exegetisch im Blick auf Mt 5,14-16 – vom „messianischen Licht“ sprechen, dürfen wir – in dogmatischer Perspektive – dieses Licht einordnen in die trinitarische Geschichte Gottes, die uns den Ursprung und das Ziel der Kondeszendenz Gottes deutlich macht: Der, welcher in einem Licht wohnt, wohin niemand kommen kann“ (1.Tim 6,16), kommt selber „mit Willen, ist voller Lieb und Lust“ (EG 23,7). Die Advents- und Weihnachtslieder sind gesungene Dogmatik: „Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt ein' neuen Schein; es leucht' wohl mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder macht. Kyrieleis.“ (EG 23,4). „Nichts, nichts hat dich getrieben zu mir vom Himmelszelt als das geliebte Lieben, damit du alle Welt in ihren tausend Plagen und großen Jammerlast, die kein Mund kann aussagen, so fest umfangen hast“ (EG 11,5).

Was uns hier ins Herz gesungen wird, die Doxa Gottes, will das Herz erwecken zur Liebe. Denn die Selbsthingabe Gottes wird zur Gabe und Aufgabe, ist kein ruhender Besitz, sie hat die „Enden der Erde“ im Blick. Sie will bis zu den Rändern und dort Menschen erreichen. Das Mittel dazu sind nun „gute Werke“ in eine Welt hineinleuchten, die „in Finsternis und Schatten des Todes“ wohnt (Lk 1,79).<sup>22</sup>

## 2. „Ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben“

### Das Kreuz als Krisis unserer Guttaten

Zur Kondeszendenz Gottes gehört das Kreuz, wie der Apostel Paulus im Philipperhymnus ausdrücklich hinzufügt (Phil 2, 8). Die paulinische *theologia crucis* macht es deutlich, dass der ganze Mensch mit all seinen Werken in die Krisis, unter das Urteil Gottes kommt.<sup>23</sup> „Gute Werke“ sind nach biblischer Lehre also keine Selbstverständlichkeit. Sie stehen den Menschen nicht einfach zur Verfügung. Das ist besonders von Luther mit starken Linien nachgezeichnet worden. Er lehrt im Anschluss an Paulus, dass die Werke des natürlichen Menschen, also des in die Sünde verstrickten Menschen, ihm schnell zur *praesumptio* (Anmaßung), zum *καυχᾶσθαι* (Selbstruhm) und zur *desperatio* (Verzweiflung) Anlass geben. Dies begleitet ihn wie einen Schatten.<sup>24</sup>

Diese kritische Bewertung beruht nicht etwa auf einem Wahrnehmungsurteil, das sich an den Taten der Menschen empirisch und einsichtig verifizieren. Es ist vielmehr ein Urteil a priori, ein prophetisches Urteil, das im Zeichen des Kreuzes ergeht und anerkannt werden will, ein Urteil, das sich freilich oft genug in menschlicher Erfahrung und konkretem Elend abbildet. Der Apostel Paulus spricht davon in Röm 7,18f: „*Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Ich elender Mensch...*“ Das prophetische Licht deckt dieses Elend auf und wird so zur bedrohlichen Dimension, zum Gericht über die menschlichen Werke: „*Denn unsere Missetaten stellst du vor dich, unsre unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht*“ (Ps. 90,8). Die „Lichterlehre“ der Bibel führt also gerade nicht zu einem „Licht in uns“, einem göttlichen oder gnostischen *lumen naturalis*, wie es in esoterischen

---

<sup>22</sup> Zu den am meisten beeindruckenden Texten des Neuen Testaments, die diesen Bogen „von ganz oben nach unten“ beschreiben, gehört 1.Joh. 4,7-21.

<sup>23</sup> Röm 8,1-4f; 1Kor 1,23. In 2Kor 10-13 entfaltet Paulus die Erkenntnis des Kreuzes für seine apostolische Existenz „in Schwachheit“.

<sup>24</sup> Illusionslos spricht auch Jesus ist auch die Anthropologie Jesu, vgl. Mk 7,1-23 (insbes. V.19-23) und Lk 11,13

Konzepten offen behauptet, in populärer Religiosität als moralische Fähigkeit zum Guten optimistisch vorausgesetzt wird, sondern „durchkreuzt“ es im Urteil des Kreuzes.

Stattdessen werden wir in beeindruckender theologischer Prägnanz über den Zusammenhang von Rechtfertigung und Heiligung, von Gnade und Werk, von Gottes Tun und menschlichem Tun in Eph. 2, 8-10 aufgeklärt: *„Aus Gnade seid ihr gerettet worden durch den Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gnade ist es, nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen.“*

### **3. Die „am Kreuz geborene Liebe des Kreuzes“ und ihre Paradoxien (Martin Luther)**

Die Offenbarung Gottes in seiner Kondeszendenz im Kreuz sagt – im Sinne von Luthers „seligem Tausch“ – die Erniedrigung Gottes und die Erhöhung des Menschen aus. Auf diesem Hintergrund kommt es zu den wunderbaren Paradoxien des Reiches Gottes, wie sie Martin Luther in der Auslegung seiner 28. These in der Heidelberger Disputation von 1518 beschreibt: *„Die Liebe Gottes, die im Menschen lebendig ist, liebt, was sündig, schlecht, töricht, schwach ist, um es gerecht, gut, weise, stark zu machen und so viel mehr sich ausströmt und das Gute schafft. Denn die Sünder sind schön, weil man sie liebt, nicht aber liebt man sie, weil sie schön sind. Darum flieht menschliche Liebe die Sünder, die Bösewichte; bei Christus heißt es: ‚Nicht bin ich gekommen zu rufen die Gerechten, sondern die Sünder.‘ (Matth.9,13) Solcher Art ist die Liebe des Kreuzes, die aus dem Kreuz geboren ist; dass sie sich nicht dorthin wendet, wo sie das Gute findet, um es zu genießen, sondern wo sie es dem Armen und Dürftigen zuteilen kann.“<sup>25</sup>*

Die Christologie des Kreuzes führt bei Luther zu einer Zusammensicht des kreatürlich leidenden und des sündigen Menschen. „Verlorenheit“ kann darum viele Gesichter haben. Darum muss auch „Rettung“ viele Gesichter haben. Soteriologie bezieht sich darum sowohl auf die kreatürliche leib-seelische wie auf die geistliche Dimension des Menschen.<sup>26</sup> Wichern hat für diesen Zusammenhang den Ausdruck „rettenden Liebe“ verwendet.<sup>27</sup>

## **III. Mission als Ausstrahlung der Doxa**

### **1. Das Gebet Jesu als Grund der Mission**

Ulrich Luz weist in seiner Kommentierung zu Mt 5,16 weist darauf hin, dass die Bezeichnung Gottes als Vater gerade in der Bergpredigt eine außerordentlich wichtige Rolle spiele und ihr „Zentrum“, die „Innenseite des christlichen Wegs“ bestimme. Sie liege „in der Dimension des Gebets“.<sup>28</sup>

Der doxologische Horizont soll durch den Blick auf einen anderen Text des Mt verstärkt und erweitert werden. In Mt 11,25ff, einem der bewegendsten Texte des Matthäusevangeliums, spricht Jesus seinen „Vater“ so an: *„Vater, ich preise dich, Herr des Himmels und der Erde, weil du dies den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart. Ja, Vater, so hat es dir wohlgefallen. Alles ist mir übergeben von meinem Vater; und niemand kennt den Sohn als nur der Vater; und niemand kennt den Vater als nur der Sohn und wem es*

---

<sup>25</sup> Martin Luther, *Ausgewählte Werke*, Bd.I, München 1938,145. Die These selber lautet: „Die Liebe Gottes findet ihren Gegenstand nicht vor, sondern schafft ihn sich. Die Liebe des Menschen entsteht an ihrem Gegenstand.“ A.a.O. 144

<sup>26</sup> Der neutestamentliche Gebrauch von *σώζεν* bezieht sich sowohl auf leib-seelisches „Heilen“ von Krankheiten als auch auf „Rettung“ im soteriologisch-eschatologischen Sinn.

<sup>27</sup> Vgl. Ulrich Laepple, „Die Wiedergewinnung der Entfremdeten“ – Vom Erbe Wicherns zu den Aufgaben einer missionarischen Diakonie heute, in: M. Herbst / U. Laepple (Hg.), *Das missionarische Mandat der Diakonie. Impulse Johann Hinrich Wicherns für eine evangelisch profilierte Diakonie im 21. Jahrhundert*, Neukirchen 2012<sup>3</sup>, 35ff.

<sup>28</sup> U. Luz, EKK 301

*der Sohn offenbaren will. Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig...“ (Mt 11, 25ff).*

In diesem – man möchte fast sagen: johanneisch-innertrinitarischen – Gespräch preist der Sohn den Vater für das Glück eines Bündnisses, das dieser mit den Kleinen, Schuldigen und an Leib und Seele Verletzten eingegangen ist. Sie sind als Mühselige und Beladene Gegenstand des Gebets Jesu. Der Gottesknecht kommt von unten, aus der Niedrigkeit zu den Niedrigen und verständigt sich im Lobpreis mit dem Vater. Auch dieses Evangelium für die Niedrigen führt in den Dienst: „Nehmt auf euch mein Joch,“ aber es ist ein Joch, das man zusammen mit einem Herrn, der „niedrig ist im Herzen“ (ταπεινὸς τῇ καρδίᾳ) gut tragen kann. Das ist der Weg Jesu.

Hier liegt das Herzstück aller Diakonie. Mit ihm steht und fällt ihre Legitimation als christlicher, als kirchlicher Dienst, unabhängig von ihren geschichtlich gewordenen Formen.

## **2. Die Unverborgenheit der Kirche**

Der universale Zug des Lichtworts von Mt 5,14-16 fällt auf, angefangen vom Bildwort des Scheffels („das Licht leuchtet *allen* im Haus“), über den Begriff „Welt“ („das Licht der Welt“) bis zu der Formulierung „das Licht leuchten lassen *vor den Menschen*“. Dieser universale Zug fällt umso mehr auf und ins Gewicht, als er im Kontrast zu der kleinen, verfolgten Gemeinde steht, von der wenige Verse davor die Rede ist („*wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen...“*, 5,11f)<sup>29</sup> Gott will nichts Geringeres als *die Welt* zurück zu gewinnen. „Jesus beruft in den Jüngern die Welt und sieht mit jenen diese ihm zum Eigentum gegeben.“<sup>30</sup> Aber er tut es nicht auf dem Wege der Macht.<sup>31</sup> Aber er will, dass es „gesehen“ wird, will es nicht im Verborgenen belassen, will es öffentlich, nicht „geflüstert in der Kammer“, sondern „gepredigt auf den Dächern.“ Er will die Unverborgenheit einer bekennenden, einladenden Kirche ohne falsche Scham.

Fulbert Steffenskys schreibt: „*Wir leiden daran, dass niemand missioniert. Mission ist die gewaltfreie Selbstpräsentation und Unverborgenheit der Kirche. Religiöses Selbstbewusstsein und Mission sind nicht voneinander zu trennen, Wer von etwas überzeugt ist, zeigt sich in seinen Überzeugungen. Der Geist stirbt, wo er sich verbirgt. Christen werden zu Christen, wenn sie sich als Christen zeigen.*“<sup>32</sup>

## **3. Der Glanz der guten Werke**

1. Es ist bereits auf die „Selbst-Verständlichkeit“ hingewiesen worden, in der in Mt 5,16 die Gabe des Lichts „gute Werke“ nach sich zieht. Henning Wrogemann weist in seiner doxologisch orientierten Missionstheologie darauf hin, dass das Leben im Horizont des Gotteslobs, also des „Sich-eines-andern-Rühmens“, eine ex-zentrische Struktur hat: „Der Gegenstand des Rühmens liegt außerhalb des Zeugen, weist von ihm und seinen Quellen weg und ist in diesem Sinne ‚selbst-los‘.“<sup>33</sup> Der Horizont des Gotteslobs verhilft „angesichts von Überforderung und Resignation ebenso wie gegenüber Anflügen von Triumphalismus dazu, den Blick von sich selbst zu lösen.“ Wrogemann erinnert an 2 Kor 13,4: *Denn Christus wurde gekreuzigt aus Schwachheit, aber lebt aus Gottes Kraft. Denn auch wir sind schwach in ihm,*

---

<sup>29</sup> Vgl. Ulrich Luz, EKK I/1, 299

<sup>30</sup> A.a.O. 83

<sup>31</sup> Vgl. 2Kor5,19

<sup>32</sup> Zit. nach Ulrich Laepple

<sup>33</sup> Henning Wrogemann, Missionstheologien der Gegenwart. Globale Entwicklungen, kontextuelle Profile und ökumenische Herausforderungen (Lehrbuch Interkulturelle Theologie / Missionswissenschaft, Bd.2) Gütersloh, 2013, 416

*aber werden leben mit ihm aus Gottes Kraft, (die auch) an euch (ihre Wirksamkeit erweisen wird).“<sup>34</sup>*

Er sagt: Mission ist die Ausstrahlung der Doxa Gottes. Das ist für uns ungewohnt, weil wir bei Mission doch meist ans Wort, an die Verkündigung denken, sie also vor allem worthaft verstehen.

Wrogemann zeigt am Neuen Testament, dass das einseitig ist, dass das NT Mission in energetische Bilder fasst: Es spricht vom Erstrahlen Gottes in die Welt hinein – von der Metapher „Licht“ haben wir schon gesprochen. Paulus spricht vom Duft: „Gott aber sei gedankt, der uns allezeit Sieg gibt in Christus und offenbart den Wohlgeruch seiner Erkenntnis durch uns an allen Orten!“ (2. Kor. 2,14). Oft spricht er auch in der Kategorie des Fließens, vom Überfließen an Kraft, an Gnade, an Liebe.

Für unseren Zusammenhang besonders bemerkenswert, was Paulus in 2. Kor. 8 der Gemeinde zuruft: „Wie ihr in allen Stücken überfließt (perrisseuete) im Glauben und im Wort und in der Erkenntnis und in allem Fleiß und in der Liebe... so schafft, dass ihr auch in diesem Liebeswerk überfließt.“ Die Rede ist von einem Projekt, der Kollekte für die verarmte Jerusalemer Gemeinde, die Paulus unter den heidenchristlichen Gemeinden sammelt. Diese Kollekte heißt bei Paulus übrigens „diakonia“. Bemerkenswert: Paulus führt in dieses Projekt nicht mit einem Appell, mit einem Imperativ ein, sondern mit dem, was von Gott her fließt - Glaube, Wort, Erkenntnis, Fleiß, Liebe.

Zitat Wrogemann: „Fließen, Erstrahlen, Verströmen gehen über einen Zustand hinaus, gehen in die Weite, gehen über Begrenzung und Räume hinweg, daher ist hier ein grenzüberschreitendes und missionarisches Geschehen gegeben. Damit ist ein integrales und ganzheitliches Missionsverständnis zum Ausdruck gebracht.“

Integral und ganzheitlich – man könnte es in der Trias sagen: worthaft, zeichenhaft, leibhaft – das ist der Gewinn einer doxa-orientierten Missionstheologie.

Ich kann das Gesagte mit einer für mich lehrreichen Szene bebildern:

KWG

Dieses ganze Geschehen nenne ich doxologisch: Das Aufatmen-Dürfen, wenn ein Mensch in der Kirche aus tiefstem Herzen das Wort „schön“ seufzt, wenn er in der Gemeinschaft von Christen einschläft, weil er sich geborgen und angenommen fühlt, wenn er den Mut hat, sich beim Abendmahl in den Kreis der Beschenkten zu stellen und so das Recht der Gnade in Anspruch nimmt und die Gemeinde dazu bereit ist, wenn der Kirchenraum so ist, dass man mit Gott kommunizieren kann über die Figur des gekreuzigten und auferstandenen Christus und sogar in der Orgelmusik (was einige von ja schon gar nicht mehr für möglich gehalten haben) ihren Dienst tun kann.

In diesem ganzen Geschehen ist, das ist meine Deutung, etwas Ereignis geworden von der Widerspiegelung des Glanzes, der auf dem Angesicht Christi aufscheint: „Wir alle spiegeln mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn. Wo Geist wirkt, da ist Freiheit!“ (2. Kor.3,17.18).

Die Freude der Befreiten

---

<sup>34</sup> Ebd.



„Gute Werke“ haben ihre Herkunft aus der Lichtkraft des trinitarischen Gottes. Sie werden gesucht und verantwortet von den zur Tat Befreiten. Sie münden ein in die doxologische Freude und das gemeinsame das Glück der Beschenkten.

Die guten Werke, von denen Jesu Wort vom Licht in Mt 5,16 spricht, sind, wie sich gezeigt hat, nicht durch die Jünger selber hervorgebracht, so gewiss sie Werke sind, die sie selber tun und niemand anders. Nicht ihr Eigenlicht, sondern SEIN Licht scheint in ihnen auf. Darum eignen sie sich nicht zum Selbstlob und zur Selbsterhöhung, sondern bewähren sich als „gut“, indem sie einmünden in das Gotteslob (ὅπως ... δοξάσωσιν). Das Lichtwort zeigt an: Die Doxa des Vaters im Himmel ist der Zielhorizont aller Mission.

Solche Gestalthaftigkeit des Glaubens ereignet sich im „guten Werk“. Sie wird von Jesus mit einem zentralen Satz der Bergpredigt besonders gewürdigt: „Lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt. 5,16). „Gute Werke“ haben demzufolge eine missionarische Kraft, ja eine doxologische Bedeutung: Auf ihnen kann ein Glanz liegen, der in Anderen neues Gottvertrauen auslöst.

Der Apostel Paulus spricht an mehreren Stellen in seinen Briefen von einem besonderen „Werk“, einer mit dem Begriff „*diakonia*“ bezeichneten Kollekte, die er in den Gemeinden „für die Armen in Jerusalem“ sammelt. In diesem „Liebeswerk“ kommen für ihn Gehalt und Gestalt des Glaubens zusammen und verfehlen ihre Wirkung auf andere nicht (vgl. 2.Kor.9,12). Die Art, wie eine Kirchengemeinde ihre diakonische Berufung gestaltet, sollte in diesem Licht keine Nebensache sein. Denn eine Gemeinde, die nicht diakonisch ist, wird schwerlich missionarisch sein können.

Mit dem Zusammenklang von Wort und Tat, von Gehalt und Gestalt des Glaubens steht die Kirche Jesu Christi unter öffentlicher Beobachtung. Verhängnisvoll ist darum ein Bild, mit dem ihre Amtsträger und Gläubigen Anstoß erregen. Denn alles christliche Lebenszeugnis hat einen öffentlichen Anteil und ist ein „Werk“, entweder ein „Wohlgeruch zum Leben“ (2.Kor.2,15) und „Brief Christi“ (2.Kor.3,3) – oder aber das Gegenteil.